

Bauer sein als Lebensform

Autor(en): **Scheidegger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **65 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauer sein als Lebensform

Für Thomas Michel in Brienz ist Bauer sein kein Beruf, sondern eine Lebensform. Kein Wunder, dass er sich über die täglichen Anforderungen des Hofes hinaus seine Gedanken «über Gott und Welt» macht. Werner Scheidegger hat sich mit ihm darüber unterhalten.

Ein-, Aus- und Überblick

«Ich zeige dir zuerst meinen Alterssitz», schlägt Thomas Michel bei meiner Ankunft am Bahnhof Brienz vor. Etwas ungläubig – Thomas (44) scheint mir noch keineswegs reif dafür – steige ich in sein Auto, und er chauffiert mich vom Fuss des Briener Rothorns auf dessen halbe Höhe auf gut 1000 m ü. M. Hier erhalte ich einen ersten Anschauungsunterricht in Berglandwirtschaft. «Auf meinem Hof stehen insgesamt 24 Gebäude. Sieben davon benötige ich. Die andern stehen unbenützt da, müssen aber jedes Jahr mit viel Geld unterhalten werden, obschon ich sie nicht mehr benötige. Aber die alten Alphütten dürfen auch nicht ohne Weiteres abgerissen werden. Das Holz und die Fundamente, meist Steine gebunden mit gebranntem Kalk, müssen aufwändig als Sondermüll entsorgt werden. Das ist so teuer, dass man sich meist entschliesst, einen minimalen Unterhalt vorzunehmen. Nach dem Sturm Vivian wurden drei stark beschädigte Gebäude ersatzlos abgebrochen.»

An dem Platz Geldried, einer Kreuzungsstelle der Rothornbahn, stand ein stark baufälliger Stall mit Weidehaus. Thomas hat es abgerissen und an dieser Stelle ein schmuckes, neues Häuschen erbaut. Im Moment ist es an ein Basler Ehepaar vermietet, das Blindenhunde ausbildet und mit den «Anfängern» hierher kommt, um Hund und Herr aneinander zu gewöhnen, bevor sie die Ausbildung im Ausbildungszentrum fortsetzen. Natürlich standen der alte Stall und das Weidehaus nicht

umsonst an diesem Platz. Drei Hektaren umfasst die Parzelle. «Im Gegensatz zu früher treiben wir hier kein Vieh mehr hin, da unsere Weiden und die Alp gerade an der anderen Talseite liegen. Wir heuen hier und führen das Heu ins Tal.»

«Wie ist das jetzt gemeint, mit dem Alterssitz?», will ich wissen. Thomas zwinkert mit den Augen und meint, das habe noch Zeit. Im Winter ist dieses Haus höchstens zu Fuss erreichbar, wenn überhaupt. Ob Christine, seine Frau, mitmachen würde, sei auch noch nicht entschieden. Wenn nicht, müsste er sich wohl auf ein Eremitenleben wie Niklaus von Flüe einstellen... Überwältigend ist der Ausblick auf die Berge gegenüber und den See unter uns so oder so. Ein Ort zum Ausruhen, Entspannen und Nachdenken ist es allemal.

Zurück ins Tal

Der Talbetrieb Teiffen befindet sich auf 580 m in der Ebene zwischen Brienz und Meiringen. Überall sind Kuhherden auf den Weiden. Weit und breit kein Ackerbau, obschon das Klima und der Boden sich vermutlich eignen würden. «Wir Oberländer sind Viehzüchter, keine Ackerbauern. Das geht uns gegen den Strich», werde ich aufgeklärt. «Es gibt überhaupt keine Tradition, um in dieser schönen Ebene Ackerbau zu betreiben. Die Ebene zwischen Meiringen und Brienz war während Jahrhunderten versumpft. Die Mönche vom Kloster Interlaken hoben mit einer Schwelle am Seeausgang den Wasserspiegel



des Brienersees an, um Wasserräder zu betreiben und die aufsteigenden Fische aus dem Thunersee besser fangen zu können. Zusätzlich wurde noch die Lütschine in den Brienersee umgeleitet. Das fortschreitende Abholzen der Hänge im Einzugsgebiet der Aare führte dann vollends dazu, dass ab ca. 1450 das ehemals blühende Tal innert kurzer Zeit im Schlamm und Sumpf versank. Erst die Aarekorrektur, gepaart mit gewaltigen Bachverbauungen und Aufforstungsprojekten im Einzugsgebiet liess im Talgrund ab 1866 nach und nach wieder eine landwirtschaftliche Nutzung zu. Das war gerade die Zeit, als sich auch in den übrigen Gebieten der Schweiz das Schwergewicht der landwirtschaftlichen Produktion vom Ackerbau zur Milchproduktion verlagerte. Im Oberland blühte der Viehhandel mit Deutschland und Russland.»

Beim flüchtigen Durchqueren der Ebene kann der Eindruck entste-

hen, die Grösse der hier weidenden Herden stehe in einem Missverhältnis zur vorhandenen Fläche. Logisch, denn das meiste Land befindet sich in der Höhe, im Fall von Familie Michel auf der Axalpseite auf 1300 bis 1500 m ü. M. Ab Mitte Mai wird das Vieh aufgetrieben, es geht dem Futter nach – drei Stunden dauert der Fussmarsch vom Tal auf die Weiden. Auf jeder Stufe hat jeder Bauer seine Weidställe, oft auch eine einfache Wohnung dabei. Im Fall von Michels, wie bei den meisten andern auch, ohne elektrisches Licht. Gekocht und geheizt wird mit Holz, das hier reichlich vorhanden ist. «In diesen Weiden leben wir viel näher bei und mit der Natur. Allein das Erleben der Dämmerung ist ein ganz besonderes Erlebnis.» Thomas und seine Familie sind also Berg- und Talbauern gleichzeitig. Mitte Juni wird dann der grösste Teil des Viehs auf die Axalp getrieben und verbringt dort den Sommer zwischen 1700 und 2000 m ü. M. Im Herbst wird das Vieh dann wieder stufenweise talwärts verlegt.

Alle Tiere sind im Aufzuchtvertrag

Vor zehn Jahren hat Thomas die Milchviehhaltung aufgegeben und sich der Vertragsaufzucht und der Weidemast gewidmet. Mit der Zeit konzentrierte er sich aber auf die Vertragsaufzucht. Die Aufzuchtrinder kauft er im Alter von vier bis sechs Monaten von Vertragsbauern im Unterland zu. Mit durchschnittlich 27 Monaten, kurz vor dem Abkalben, gehen sie wieder auf den Mutterhof zurück.

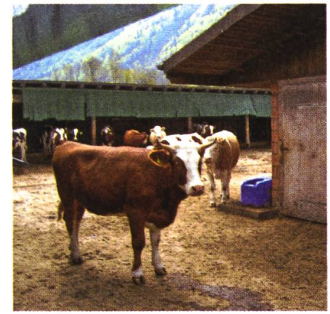
Den Laufstall hat Thomas so konzipiert, dass die Tiere auch behornt gehalten werden können. Die meisten kommen enthornt, aber es sind auch solche mit Hör-

nern dabei. «Gibt das nicht Probleme?», will ich wissen. «Nein. Die Platzverhältnisse müssen so sein, dass jedes Tier ausweichen kann, wenn ihm ein Alphetier zu nahe kommt. Es müssen genügend Tränken und Kratzbürsten vorhanden sein und mindestens zwei Ein- resp. Ausgänge, damit es kein Gedränge gibt.» Die Futterkrippe ist mit einem Selbstfanggitter ausgerüstet. «Da ist es wichtig, dass alle Tiere lange genug gefangen bleiben, damit auch die schwächeren in Ruhe genügend Fresszeit zur Verfügung haben. Und nicht ohne Bedeutung ist das Einhalten eines geregelten Zeitplans und der tägliche Umgang mit den Tieren. Die Tiere gewöhnen sich so an den Rhythmus und die Nähe zum Mensch

und sind so viel leichter zu handhaben.»

Bio seit 1997

1996 hat Thomas den Biokurs an der Schule Ebenrain in Sissach besucht. Das waren 5 x 4 intensive Kurstage, verteilt auf das ganze Jahr. «Schade, dass es den Kurs in dieser Form nicht mehr gibt. Das war keine theoretische Schnellbleiche. Wir konnten uns der Jahreszeit entsprechend vertieft mit der Problematik auseinandersetzen. Nach dem Kurs habe ich umgestellt. Ich mache nicht gern halbe Sachen.» «Woher kam der Anstoss zu diesem Kurs?» «Viele sagten damals bei uns: «Wir sind auch Bio, nur sagen wir dem nicht so.» Ich wollte es genau



Der grosszügige Laufhof.



Das Wohnhaus im Tal wurde 1996 erbaut.

Betriebsdaten

- Zirka 40 ha LN (landw. Nutzfläche), zirka 20 ha Wald
- 75 bis 80 Stück Rindvieh im Aufzuchtvertrag
- Höhenlage: 580 bis über 1500 m ü. M.
- Bergzonen 1 bis 4
- Arbeitskräfte: Thomas und Christine Michel mit zwei schulpflichtigen Kindern, die Eltern von Thomas

Da kann etwas nicht stimmen!

Auf die Frage der globalen Ernährungsproblematik warte ich noch immer auf eine Antwort. Seit einer Amerikareise 1984 beschäftigt mich die Tatsache, dass fehl- und mangelernährte Strassenkinder in Rio zuschauen konnten, wie mit Soja beladene Frachtschiffe in Richtung Europa ausliefen. Damals unterstützte die brasilianische Regierung dieses Treiben noch mit Subventionen, da sie die Einnahmen in „harter“ Währung brauchte, um die Zinsen der Staatsschulden bezahlen zu können. In Europa diente dann dieser Soja wohl dazu, die Mast- oder Milchleistung unserer Nutztiere zu steigern. Da konnte doch etwas nicht stimmen!

26 Jahre danach muss ich nun sagen: da stimmt auch bei vielen Biobetrieben noch immer etwas nicht. Schon damals ist bei mir der Vorsatz gekeimt, einmal so zu wirtschaften, dass mein Vieh nichts frisst, was der Mensch selber essen könnte. Bis mich im letzten Jahr die Fütterungsvorschriften faktisch dazu zwangen, 1 Tonne Kraftfutter (gleich Getreide) einzusetzen, bestand das Futter meiner Rinder aus Gras, Heu, Grassilage und Nebenprodukten der menschlichen Ernährung (zum Beispiel Zuckerrübenschnitzel).

Nur die Wiederkäuer sind in der Lage, aus Gras ein Nahrungsmittel für den Menschen zu machen. Solange sie zur Leistungssteigerung nicht mit Getreide oder Soja gefüttert werden, sind sie ein Segen für die Menschheit. Selbst in Gebieten, in denen Ackerbau möglich wäre, ist der Flächenertrag an Eiweiss und Energie vergleichbar mit Ackerbauprodukten. Sobald aber Nahrungsmittel, die der Mensch selber verwerten könnte, zum Einsatz kommen, wirken Nutztiere als Nahrungsvernichtungsmaschinen, da das Endprodukt um Faktoren weniger Energie oder Eiweiss auf-

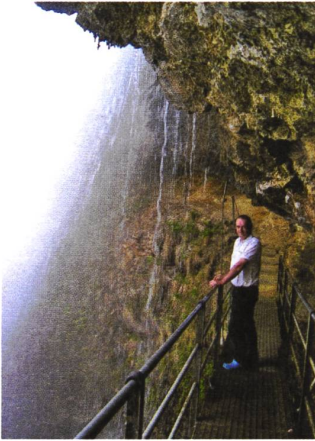
weist als das eingegebene Futter. Das Optimum für die menschliche Ernährung und der Nährstoffkreisläufe stellt natürlich die Kombination von Ackerbau und Rindviehhaltung dar. Das ist aber nicht neu. Bereits die Gründerväter der Düngewirtschaft und des Biologischen Landbaus kamen zu diesem Befund.

Recht oder Pflicht?

In der WTO werden Nahrungsmittel als ganz normale Ware angesehen. Das heisst aber auch, dass die Nahrungsmittel dort produziert werden, wo es finanziell am günstigsten ist und dorthin verkauft werden, wo am meisten dafür bezahlt wird. Wenn wir in der Schweiz mehr für das Getreide bezahlen, um unsere «Nutztiere» zu füttern als der Tagelöhner in den Pampas für das Essen seiner Kinder bezahlen kann, dann landet das Getreide in unserer Futterkrippe. Vereinfacht gesagt heisst das, die Nahrung geht zum Geld und nicht zum Hunger.

In den WTO-Verhandlungen wird nun teilweise vom **Recht** auf Nahrungssouveränität einzelner Staaten gesprochen, um Subventionen im Agrarbereich zu rechtfertigen. Das ist aber falsch. Die Industriestaaten müssten die **Pflicht** haben, die Nahrungssouveränität anzustreben, um so zu gewährleisten, dass die Globalisierung nicht zu Lasten der Hungernden geht. Jedes Gramm Eiweiss und jedes Joule Energie, das wir nicht selber produzieren, muss von irgendwo sonst kommen. Natürlich bin ich nicht der Meinung, dass wir nun Bananen anpflanzen müssen. Den Grundsatz müssen wir uns aber einprägen.

Thomas Michel



*Kraftort von Thomas Michel:
Der Griessbachfall.*

wissen und habe mich deshalb für diesen Kurs angemeldet. Tatsächlich habe ich sehr viel Neues gelernt, was ich trotz meiner landwirtschaftlichen Ausbildung bis zur Meisterprüfung nicht gewusst hatte. Auf die meisten Fragen und Probleme in der Landwirtschaft habe ich in den Grundsätzen der biologischen Landwirtschaft die richtige Antwort gefunden» (siehe Kasten).

Freiräume

Die gewählte Betriebsform verschafft Thomas und seiner Frau Christine den nötigen Freiraum, um in Teilzeit Tätigkeiten ausserhalb des Hofes nachzugehen. Christine arbeitet in Teilzeit in einer Praxis als Physiotherapeutin mit, und Thomas ist Kontrolleur bei der Bio Test Agro AG, der bäuerlichen Kontrollfirma für Biohöfe. Gerade dieses Engagement gibt uns Anlass zu einem längeren Gespräch über die Landwirtschaft im Allgemeinen und die Biolandwirtschaft im Besonderen.

Stichwort Kontrolle

Thomas ist also zeitweise als Kontrolleur für die Bio Test Agro AG unterwegs. Das gibt ihm Einblick in die unterschiedlichsten Hof- und Familienverhältnisse und immer wieder Anregung zu grundsätzlichen Gedanken. Kontrolleur

ist für Thomas die falsche Bezeichnung. «Qualitätsbegleiter würde der Aufgabe gerechter. Wer nur auf einen Hof kommt, um die vorgegebenen Checkpunkte abzufragen, hat die Aufgabe nicht begriffen. Immer wieder wird uns gesagt, der Kontrolleur sei nicht gleichzeitig auch Berater. Natürlich ist er das nicht im wörtlichen Sinn. Aber der besuchte Bauer hat eine Würdigung seiner Arbeit verdient, die über die Gutzeichen und die Fehlermeldungen auf dem Papier hinausgeht. Ich stehe ihm als Berufskollege gegenüber und lasse mir nicht verbieten, ihn wenn nötig auf Verbesserungsmöglichkeiten aufmerksam zu machen oder ihn bei der Lösungssuche der anstehenden Probleme zu unterstützen.» In seiner Tätigkeit als Kontrolleur wird Thomas oft auch selber kontrolliert. «Es macht mir eigentlich nichts aus. Zwischen den Kontrollen ergeben sich meist noch ganz interessante Gespräche. Tragikomisch wird es, wenn, wie kürzlich passiert, noch zwei Bundesbeamte mitkommen, die beurteilen sollen, ob der kantonale Beamte den Kontrolleur richtig kontrolliert. So wird ein an sich gut gemeinter Ansatz ad absurdum geführt!»

Stichwort Richtlinien

«Das Fuder ist längst überladen. Am Anfang stand im biologischen Landbau eben der Landbau. Die Tiere waren dazu da, die Nährstoffe vom Futterbau in den Ackerbau zu transferieren. Der Tierschutz mit Winterauslauf und Sommerweide kam erst viel später. Im Moment schrauben wir in den Richtlinien an Sozialstandards und fairem Handel herum, und die Reglementierung von «Gesellschaftsproblemen» geht immer weiter. Wenn das so weiter geht, dann muss in 20 Jahren auf einem Biohof jedes zweite Kind vom Mann auf die Welt gebracht werden. Nein, Spass beiseite. Biobauern sind keine Idealmenschen. Die



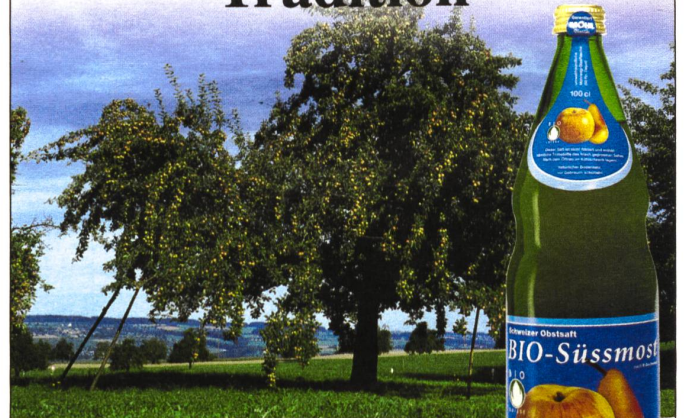
Wohnhaus auf der Axalp.

Welt kann nicht auf dem Biohof oder mit unseren Richtlinien gerettet werden. Hier leben keine Supermenschen. Gesellschaftliche Strömungen und Probleme müssen von der Gesellschaft gelöst werden. Wir sollten uns wieder auf

das Wesentliche besinnen. Das ist der Boden, von dem wir leben und auf dem wir stehen.»

Damit spricht Thomas Michel ein Thema an, das vielen Biobauern und wohl auch der Bio Suisse sel-

Dahinter stehen 40 Jahre Bio-Süssmost Tradition



Seit 40 Jahren wird in der Mosterei Möhl Bio-Süssmost aus Demeter- und Knospenqualität gepresst. Das Obst stammt vor allem von Hochstamm-Bäumen der Bio-Bauern aus der nächsten Umgebung, deren Höfe und Baumbestand nach den Richtlinien der BIO SUISSE bewirtschaftet werden. Der frisch gepresste Saft wird unter Kohlensäuredruck eingelagert. Erhältlich in Retourflaschen beim Getränkehändler oder im Reformhaus.

MÖHL

Mosterei Möhl AG, 9320 Arbon
Tel. 071 447 40 74
www.moehl.ch

BIO
SUISSE

Bauer sein als Lebensform

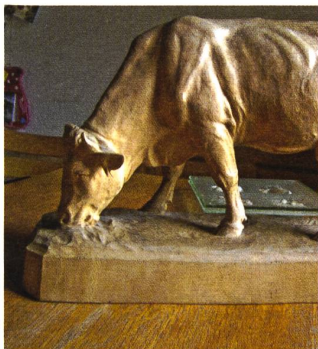
«Für mich ist Bauer sein kein Beruf, sondern eine Lebensform. Dieser grundsätzliche Aspekt kommt in der Ausbildung und in allen Diskussionen über die Landwirtschaft zu kurz.»

Als Thomas mit 23 Jahren den Betrieb von seinen Eltern übernommen hatte, war es ihm ein Anliegen, etwas von dieser Sichtweise auch an andere weiterzugeben. Kleine Gruppen von Berufswahlschülern oder Gymnasiasten haben auf seinem Hof kürzere oder längere Praktika absolviert und so einen Einblick in den bäuerlichen Alltag erhalten.

«Dabei ging es mir immer darum, dass diese Menschen nicht nur Handlangerarbeiten machen konnten oder gar nur zuschauten. Jeder Gruppe wurden je nach Fähigkeiten und Aufenthaltsdauer Aufgaben zugeteilt, die sie dann am Schluss des Praktikums ohne Hilfe zu erledigen hatten. Dabei ging es immer um zu erledigende Arbeiten auf dem Hof. Wer dann in der Gruppe welche Aufgaben erledigte, wurde den Praktikanten überlassen. Es war aber jeweils

sehr interessant mitzuerleben, wie sich die Gruppe organisierte. Sie musste selber entscheiden, wer von der Gruppe die Küche, wer den Stall und wer welche sonstigen Arbeiten übernimmt. Ohne theoretische Lektion zur Emanzipation der Frau oder der Gleichberechtigung im Allgemeinen, haben sie erfahren, dass Haushaltsarbeit (zumindest auf einem Bauernhof) gleichberechtigt mit der anderen Arbeit ist. So banal es tönt, man kann nach der Stallarbeit am Abend nur zum Nachessen an den Tisch sitzen, wenn jemand dafür gesorgt hat, dass das Essen bereit ist. Umgekehrt kann man die Stallarbeit nur erledigen, wenn man in dieser Zeit nicht kochen muss. Das waren für sie bleibende Eindrücke. Es war oft sogar so, dass die Frauen die Arbeit mit den Tieren gemacht haben.»

Eigentlich war beabsichtigt, diese Erfahrungen als Betriebszweig in Kursen für Erwachsene oder Manager anzubieten. Die Familie Michel gab dann aber dem «Betriebszweig» Kinderfreuden den Vorrang. Thomas und seine Frau können sich jedoch gut vorstellen, dieses Projekt zu gegebener Zeit wieder aufzunehmen.



Brienz ist international bekannt für seine Holzschnitzerei. Ein Prachtexemplar davon steht auf Michels Stubentisch.

ber seit Jahren zu schaffen macht. Ich erinnere mich an meine eigene Zeit in den Anfängen der Bio Suisse, die damals noch VSBLO hiess. Keine Delegiertenversammlung ohne Richtliniendiskussionen. Schon damals haben wir darunter gelitten, dass das Regelwerk immer detaillierter und umfangreicher geworden ist. Seither ist es exponentiell gewachsen, sodass dem einzelnen Bauer der Überblick verloren geht. «Wenn ich mit einer Frage die Bio Suisse anrufe», fährt Thomas fort, «kann es vorkommen, dass ich dreimal weiterverbunden werde, bis ich bei der Person lande, die etwas dazu

sagen kann, äussert sich Thomas unglücklich über die immer grössere Aufsplitterung in einzelne Spezialgebiete. «So droht uns die Gesamtschau des Biolandbaus immer mehr verloren zu gehen.» «Die Bio Suisse hat ihre Jungfräulichkeit verloren. Sie wird immer abhängiger von den Abnehmern auf der einen Seite und dem Staat auf der andern Seite», ist Thomas überzeugt.

Stichwort Sanktionen

Natürlich stehen für Thomas Michel weder Richtlinien noch Kontrolle grundsätzlich zur Debatte. Glaubwürdigkeit nach aussen ist wichtig und war ja seinerzeit auch der Anlass, überhaupt beides zu etablieren.

«Im Tierschutzbereich ärgere ich mich an den unverhältnismässigen Sanktionen und einem ungeheuren bürokratischen Aufwand bei der Abwicklung. Auch der kleinste Regelverstoß im Tierschutzbereich führt automatisch zu einer Kürzung von 30% der Beiträge für den Kontrollierten Auslauf und wenn vorhanden auch noch gleich 30% der Beiträge für ein

Besonders tierfreundliches Stallhaltungssystem. Je nach Viehbestand führt dieser Dominoeffekt schnell zu Direktzahlungskürzungen von ein paar tausend Franken. Eine Busse geht in Ordnung. Aber dass dem Bauer deswegen die Direktzahlungen gekürzt werden, ist schlicht gesagt eine Schweinerei. Wenn z.B. ein Rentner zu schnell fährt, dann wird er wegen eines Verkehrsdelikts gebüsst. Die AHV und die Pension werden ihm deswegen nicht auch noch gleich gekürzt. Ich kenne keine andere Berufsgattung, die das mit sich machen lässt. Es ist klar darauf hinzuweisen, dass die Festlegung dieses Teils der Sanktionen nicht in der Kompetenz der Bio Suisse liegt. Hier vollziehen die Kontrolleure Bundesrichtlinien. Wenn dann aber selbst aus Biokreisen der Einwand kommt, dass der Steuerzahler bei so hohen Direktzahlungen erwarten könne, dass sich die Bauern bedingungslos an die Vorschriften halten, wird mir beinahe schwarz vor Augen.»

«Apropos Direktzahlungen: Das Verhältnis der Direktzahlungen steht in einem schlechten Verhält-

nis zum Einkommen aus der Produktion. Das ist auf die Dauer ein ungesunder Zustand und nagt am Selbstwertgefühl der Bauern.»

Auftanken

Ich spüre, wie sehr sich Thomas für den Biolandbau, für die Landwirtschaft allgemein engagiert. Der Trend macht ihm zu schaffen. «In der Schweiz wissen 97% der Bevölkerung, wie die Landwirtschaft zu betreiben ist. Das wirklich schier unglaubliche Pech besteht nun aber darin, dass gerade die 3%, die in der Landwirtschaft tätig sind, das eben nicht wissen. Ich hoffe, dass meine Kinder dereinst genau wissen, wie die Landwirtschaft zu betreiben ist.»

«Manchmal, wenn mich die Probleme und offenen Fragen zu sehr belasten, brauche ich einen Ort zum Entspannen und Auftanken. Mein «Alterssitz» auf Geldried ist so einer, der Giessbachfall hier ganz in der Nähe ein anderer. Für mich sind das Kraftorte, die mir helfen, wieder zu mir selber zu kommen.»

Werner Scheidegger